Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 222 (1943)

Artikel: E Sunntignamittag vo der Mueter : eine Skizze

Autor: Dietiker, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ühnliche Verhältnisse treffen wir sogar in dem fleineren Zosingen, das ebenfalls an der Botthardstraße lag und mit Luzern darum in regeren Beziehungen stand, als mit Jürich. Schon 1363 ist auch dort eine Schneiderzunft nachweisdar. Im Jahre 1490 besaß sie ihr eigenes Haus, das sie 1590 gegen ein neuerwordenes vertauschte. Dabei schaffte sie sich eine neue Junstfahne an, zu welcher vier Mitglieder das Tuch, eines die Stange, drei weitere die Quasten, den Nagelriemen zur Befestigung des Bannertuches und die Fahnenspitze schenkten, während die andern Jünster mit Geldbeiträgen die Rosten für den Trunt bei dessen übernahme bestritten. Ganzähnlich wie in Luzern waren auch in dieser Stadt den Schneidern die Gewerbe der Weber, Tuchscherer, Kürschner und Tuchhändler angeschlossen, aber auch die Näsherinnen und Beberinnen, die ebenfalls in diese Junsteintreten und sich ihren Vorschriften unterziehen mußten, wenn sie ihren Beruf selbständig ausüben wollten.

Ein ganz besonderes Bedürfnis waren die Junstbäuser als Saststätten in den kleineren Städten, des sonders als Absteigequartiere für die Angehörigen des umliegenden Adels, die sich darum auch als Studengesellen aufnehmen ließen, so in Josingen die Herren von Grünenberg, Büttikon, Mülinen, Luternau u. a., wie die Pröbste und Conventualen des reichen Chorherrenstiftes und nach der Reformation Pfarrer in und außerhalb der Stadt, seltener die weniger gut gestellten Schulmeister. Dieser vornehmen und gelehrten Gesellschaft schlossen sich in gleicher Weise auch Schulkteiße und Mitglieder des Rates an, wodurch eine solche Junststude zum Sammellokale des gesellschaftlichen Vertehrs

einer ganzen Gegend werden konnte. Den Birtschaftsbetrieb führte gewöhnlich der Stubenknecht in Pacht. Zu den jährlich wiederkehrenden Festlichkeiten der Zunft, wie am Neujahrstage, hatten die Stubengesellen eine Maß Wein mitzubringen oder zu senden, der dann gemeinsam getrunken wurde, oder den Geldbetrag dafür, und wem dieser zu gering schien, konnte ihn "nach sinem guoten bedunken und sinem gefallen" aufbessern. Die Bertreter der Handwerke, d. h. die eigentlichen Zünfter, "sollent ir lieb und leid uff disen tagen da halten mit äßen und mit trinken und ir pfennig da verzeren und der Gesellschaft alter bruch und harkommen erhalten in fröiden mit andren frommen ersamen studengesellen. Die mögint allda zuo inen laden alle die, so inen lieb sindt, jedermann umb sin gellt und nit uf der gesellschaft costen".

e czii a

n

n

DI

01

रध्य स्था

E ch

m

be

gi ga Eo

hö

öb

gst lag M Lag

Si

gm

Order

Mido

gse

Tro

inn ma

isch

ame

abst

Tro

mäc

mo

ond

uset

vor er a

fräu

dene

Fefd d'Ri

Effe

zute

Solche Sestanlässe waren geeignet, auf Stunden vergessen zu lassen, was das Jahr an Unliedsamem gebracht hatte, wie all die Zwiste, mit denen sich die Angehörigen der verwandten Handwerte und Bewerbe im Kampse um ihre Existenz das Leben verditterten, und die nur zu bald wieder das gute Einvernehmen trübten. Dazu traten noch die vielen Sorgen, welche die schrecklich wütenden Seuchen zeitweise brachten, und denen mehr Leute, Jung und Allt, Arm und Reich, zum Opfer sielen als in den Glaubenstriegen der Konsessionen und den Aufständen der bedrückten Volkstlassen gegen die vermeintlich daran Schuldigen, wie im Bauernfriege. Denn zu allen Zeiten wechselten Freud und Leid als untrennbare Weggesellen der Menschen.

E Sunntignamittag vo der Mueter.

Sifch müüslistill i der Schtube. Num de Sicktack vo der Uhr a der Band ghört me – si louft halt, d'zyt – und duß i der Höchi flüge langsam chlyni Bulke verby. D'Mueter het ne zueglueget, wie me's öppe macht, we's Sunntig isch und me derwyl het, und het i Gedanken o zrückbletteret in ihrem Läde. Drüber isch si ygnickt im Schtuel am Fänschter – aber d'Bulken und d'Erinnerunge hei sech nid schtill und gange wyter dür e Troum vo der Mueter. Ganz i der Byti flügt es zarts glänzigs Bülkli. Es tropfet sasch vo Guld. Über ne Matte voll luter schöni Blueme flügt's und d'Bögel singe. Der Mueter chunnt's vor – si weiß sälber nid warum – si kenni das Bülkli: so guldig im Gmüet isch's ere einisch sälber gsi: i der Jugedzyt. Die lit o wyt zrück mit ihrem guldige Glanz, und denn isch ere d'Wälk v vorcho wi ne bluemigi Matte voll Glang... D'Mueter lächlet im Troum und isch im Geischt wieder es Ehind. Und schill isch's i der Schube, num ds Sick

tack ghört me vo der Uhr – si louft halt, d'Zyt . . . De guldige Wülkli vergeit, es wird wyk und schleierig und höch flügt es, höch am Himmel. Under ihm sunnet sech e schöni Schtadt mit erkerige Hüser und höche Türm. Zmitts i der Schtadt schteit breit e großi Chirche mit wyt offene Türe. D'Orgele tönt und e Hochzyt geit i de Münschter. E verklärti Undacht lüüchtet vom alte Bsicht und i der Schtube wird es fasch no schtiller. Me

Eine Stigge von Balter Dietiter, Bern.

ghört nume de Ticktack vo der Uhr – si loust halt, d'Zyt. Duß het es derwilen afa sischtere, und de Bülkli wird größer und schwarz – fascht wie ne Sarg im Trurslor. Sanz langsam chunnt d'Bulke, immer nächer, und langsam wi si cho isch geit si verby. Duß schlat e Rägetropf a de Fänschter, und us den Duge vo der Mueter tropsets o. Es lit allwäg öpper Liebs i däm Sarg. Aber der Uhr isch's glych, si chert sech nid dra. "Ticktack" macht si eim surt – si loust halt d'Zyt. D'Mueter süfzet.

Us der Nädeschtube, wo si am ene Brief gschribe het, chunnt hübscheli d'Sochter cho luege, was es gäd. "Was besch, Muetter," fragt si, "troumsch?" Und si sahrt ere mit der weiche Hand über die wyse Haar. Der Mueter tuet's wohl, si erwachet, bsinnt sech nadina wo si isch und luegt d'Sochter dansbar a. Es chunnt eim chummlig, seit dä Blick, wen eim liedi Händ die sischtere Tröum verschüche. Und wo si gseht, daß es scho nümm ganz heiter isch i der Schtube, fragt si erschrocke: "E was hei mer o sür Zyt?" Und d'Sochter antwortet: "Es isch halt Abe worde. Aber häb di nume schön schtill", wehrt si ab, wo d'Mueter wott ufschtah, "d'Aueh isch der wohl z'gönne", und geit usen i d'Chuchi ga der Gassee mache. I der Schtuben isch es wieder schtill: me ghört numen

I der Schtuben isch es wieder schtill: me ghört numen öppe d'Sochter hantiere nebedra i der Chuchi und 's Sicktack vo der Uhr: si louft halt, d'Apt . . .!